

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 26 (1985)
Heft: 13

Artikel: In den Bergen bei den Mujahedin
Autor: Pelda, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

halten freilich formgerecht bei den Eltern um die Hand des Mädchens an. Das können sie sich ja leisten, die Schweine: Wer darf es wagen, einem Mullah etwas abzuschlagen?

Hassan: Na ja, aber hier geht es nicht nur um Schweinereien in diesem Sinn. Die erpresste Brautwahl ist ein Symbol für das ganze Regiment. Mit der gleichen Methode holt man sich Macht und Reichtum, mit der gleichen Methode verdummt man das Volk. Weil jeder, der Widerspruch erhebt, zum Feind des Islams gestempelt wird. Da habt ihr die «islamischen Prinzipien»; so funktionieren sie...

... in ihrer iranischen Anwendung, ja?

Hassan: Und sonst wohl auch. Was ist denn mit Libyen, wo man Musikinstrumente als «imperialistische Werkzeuge» verbrannt hat, genau wie zuvor schon ganze Bücherbestände? Das ist auch ein islamisches Regime.

Da bin ich nicht so sicher. Im sogenannten «grünen Buch» von Ghadhafi wimmelt es zum Beispiel von ideologischen Angriffen auf den Imperialismus, und auch seine Verelendungstheorien bezieht Ghadhafi kaum aus dem Koran, falls er ihn überhaupt gelesen hat. Man kann wohl nicht dem Islam die Schuld an allem geben.

Hassan: Kann schon sein, dass bei Ghadhafi noch einiges dazukommt, was auch nicht besser ist. Und ein «islamischer Sozialismus» à la Ghadhafi könnte sehr wohl das sein, was dem Iran nach Khomeiny blüht.

Auf jeden Fall sind jetzt in Iran die Mujahedin e Khalk (Volksfreiheitskämpfer) die wichtigste Oppositionskraft. Sie sind für ihre Terroranschläge bekannt, aber das ist für wohl eher eine «Nebenfront», denn sie sind alles andere als eine Anarchistenbande. Vorrangig suchen sie im Moment bei der Armee Fuss zu fassen, und was sie wollen, das ist eine «linke Militärdiktatur» ungefähr nach libyscher Art. Und das wäre auch den Sowjets genehm.

Haben die Sowjets denn mit den Mujahedin e Khalk zu tun?

Hassan: Indirekt schon. Die Volksmujahedin erhalten Unterstützung vom Irak und vom sowjetischen KGB. Der Führer der Mujahedin e Khalk, Massud Radsawi, der im Pariser Exil lebt, hat mit Sicherheit Kontakte mit der irakischen Vertretung, und er soll früher ein Vertrauensverhältnis zum jetzigen sowjetischen Politbüro-Mitglied Gaidar Alijew gehabt haben, als dieser noch KGB-Chef in Baku war; das hat man uns jedenfalls aus Frankreich berichtet. Natürlich haben die Mullahs gegen solche Gerüchte nichts einzuwenden, aber das sowjetische Interesse an den Volksmujahedin scheint mir logisch. Wenn sich das KGB via Bulgarien bei den türkischen «grauen Wölfen» stark machen kann, warum nicht erst recht bei den ideologisch noch näher stehenden Mujahedin e Khalk?

Wie stark sind die Volksmujahedin denn in Iran?

Hassan: Zahlenmässig sind sie eher schwach, aber sie haben gute Köpfe, Waffen und reiche Geldmittel. Überdies sind sie eine Hoffnung für etliche Leute, die sich sonst nicht mit ihnen identifizieren, vor allem in linken Kreisen.

Und wie steht es mit der sonstigen Opposition, zum Beispiel mit den Monarchisten?

Hassan: Bei denen ist es umgekehrt. Weil heute in Iran viele Leute inzwischen dem Schah nachweinen, sind sie zahlreich, aber sie haben keine guten Köpfe und keinen Mumm. Sie könnten vielleicht demokratische Wahlen gewinnen, aber die wird es nicht geben.

Was ist zum Krieg gegen Irak zu sagen?

Hassan: Wahrscheinlich hätte Iran schon gewinnen können, wenn Khomeiny weniger Angst vor der Armee hätte. Ich selber war drei Jahre an der Front und konnte sehen, wie man

militärisch ungeschulte Leute regelrecht verheizt hat. Die Mullahs möchten einerseits gern siegen, aber andererseits fürchten sie sich davor, eine dazu fähige Armee aufzubauen, denn diese könnte dann auch zu einem Staatsstreich fähig sein.

Im übrigen darf man nicht vergessen, dass (der irakische Staatschef) Saddam Hussein den Krieg angefangen hat. Er führt den Krieg als Massenmord, und er sollte dafür büssen.

Hat Saddam Hussein den Krieg von sich aus angefangen, oder wurde er dazu angestiftet?

Hassan: Die einen sagen, er sei von den Amerikanern und den Schah-Anhängern angestiftet worden, die andern sagen, von den Sowjets und den Tudehs (iranische Kommunisten; ihre Partei ist verboten). So oder anders ist er selber für das ganze Kriegsmorden verantwortlich.

Farah: Auf jeden Fall zeigt der Krieg, wie sich die islamische Welt selber zugrunde richtet. ■

Tagebuchnotizen von Kurt Pelda aus Afghanistan

In den Bergen bei den Mujahedin

Im Sommer letzten Jahres besuchten mein Bruder und ich Afghanistan, wo wir uns zusammen mit den Freiheitskämpfern während längerer Zeit aufhielten. Dabei konnten wir uns ein Bild von dem seit fünf Jahren umkämpften Land machen. Der folgende Beitrag gibt Eindrücke und Erlebnisse wieder, die ich während unserer Reise in meinem Tagebuch festgehalten habe.

Im Licht einer Petrollampe sitzen die Freiheitskämpfer und lauschen den Worten ihres Kommandanten. Von dem, was uns der schon ältere Mann berichtet, verstehen sie allerdings nichts, denn er spricht Deutsch. Mit bayrischem Akzent erzählt er von München, wo er noch vor dem Afghanistan-Krieg als afghanischer Offizier eine Polizeischule besucht hat. Mit trauriger Stimme berichtet er auch über die Jahre, die er unter den Kommunisten im Gefängnis verbrachte. Dabei hebt er hervor, dass der für ihn wichtigste Unterschied zwischen den bei-

den rivalisierenden Flügeln der afghanischen Kommunisten die unterschiedliche Behandlung Oppositioneller sei. Während die Chalqis angebliche Regimegegner sofort erschossen hätten, steckten die Parchamis Verdächtige erst einmal ins Gefängnis, was unserem Kommandanten das Leben rettete.

Im Gespräch mit dem ehemaligen Polizeioffizier vergeht die Zeit. Wir sitzen im Freien unter einem Baum auf Decken und Schlafsäcken der Mujahedin. Es ist nun vollständig dunkel und



Partisanengruppe. Zwei Männer sind mit sowjetischen Kalaschnikow-Sturmgewehren bewaffnet, der dritte trägt noch einen alten Karabiner. (Aufnahme vom Autor)

ziemlich kühl, denn wir befinden uns auf über zweitausend Metern irgendwo in der Bergwelt Afghanistans.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Tals können wir die Lagerfeuer anderer Widerstandsgruppen ausmachen, ein sicher unangenehmer Anblick für die unten in der Ebene verschanzten Rotarmisten. Trotz ihrer Nähe ist die Gegend verhältnismässig ruhig. Erst vor kurzer Zeit haben nämlich sowjetische Flugzeuge und Hubschrauber in tagelangen Angriffen alle Dörfer und Gehöfte unten im fruchtbaren Tal vollständig zerstört, worauf der Bevölkerung nur noch die Flucht blieb. Doch es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Freiheitskämpfer wieder zurückkehren. Schon jetzt dringen tagsüber gelegentlich Gefechtslärm, Kettenrasseln und das Grollen der Artillerie bis zu uns herauf.



Trotz der vernichteten Dörfer und der oft unbestellten Felder ist die Gastfreundschaft der Afghanen erhalten geblieben. Die Bauern betrachten es als eine Ehre, in ihrer Armut das Wenige mit uns zu teilen. Bewundernswert ist auch die stolze Haltung der Afghanen, die sich vom sowjetischen Terror nicht brechen lassen. Obwohl sie einen grausamen Blutzoll zahlen mussten, haben sie sich ihre Freiheit erhalten im festen Glauben, mit Allahs Hilfe dereinst die gottlosen Eindringlinge zu vertreiben.

«Wir haben schon oft gekämpft», erklärt uns ein Freiheitskämpfer, «der Krieg ist für uns nichts Neues. Wir haben Zeit, viel Zeit, und Allah ist mit uns. Wir werden unseren gerechten Kampf fortsetzen und nicht eher aufgeben, bis dass der letzte Russe unser Land verlassen hat.» Dabei zeigt uns der Mann stolz seine alte, aber peinlich gepflegte Kalaschnikow, mit der

schon sein gefallener Bruder gegen die verhassten Schurawis (Gottlosen) gekämpft hat.

Es gibt kaum mehr Afghanen, die in ihrer Familie nicht schon mehrere Tote zu beklagen haben. Der Krieg ist ein fester Bestandteil des afghanischen Alltags geworden: Die Bauern bearbeiten ihre Felder nur noch mit griffbarem Gewehr, und sogar die kleinen Kinder blicken erschreckt auf, wenn Geräusche von Flugzeugen, und seien es nur Verkehrsmaschinen, zu hören sind.



Auffallend ist die rückhaltlose Unterstützung, welche die Freiheitskämpfer bei der Bevölkerung geniessen.

Wenn unsere Widerstandsgruppe ein Dorf erreicht, lassen es sich die Bauern nicht nehmen, uns mit dem Besten zu versorgen. Viele Afghanen haben noch nie einen Europäer gesehen, und dementsprechend gross ist das Interesse an den seltenen Gästen.

Für den Festschmaus wird eine Ziege oder ein Schaf geschlachtet, Fladenbrot aus Mais oder Weizen gebacken und Reis gekocht. Selbstverständlich essen wir nach afghanischer Sitte auf Teppichen im Freien sitzend, wobei nur die rechte Hand gebraucht werden darf. Besteck kennen die einfachen Afghanen nicht, man greift einfach mit der Hand in einen der Töpfe und nimmt sich vom Fleisch, vom Reis und von den verschiedenen Zutaten. Dazu trinken wir Wasser und manchmal auch Buttermilch. Tee gibt es erst nach der Mahlzeit, die ganz unerwartet abgebrochen wird.

Die Resten werden in Tücher gepackt und fortgebracht. Frauen und Kinder müssen von dem leben, was ihnen die Männer beim Essen übriglassen. Deshalb ist es äusserst unhöflich, sich übermässig zu mästen.

Während wir essen und uns mit unseren Gastgebern unterhalten, beobachtet uns die männliche Dorfjugend aus sicherer Distanz. Frauen sind von den Gesprächen der Männer ausgeschlossen; deshalb lugen sie nur ganz verstohlen hinter Mäuerchen und anderen Deckungen hervor, um auch einen Blick auf die Fremden zu werfen.



Nicht überall werden wir so reichlich bewirtet wie bei den Bauern der befreiten Gebiete. Dort, wo der Krieg täglich wütet, sind Frauen und Kinder schon längst geflohen, die Häuser und die Ställe stehen verlassen da, und die Felder bleiben unbestellt. Zurückgeblieben sind nur die kampffähigen Männer, die sich meistens nur nachts in ihren ausgebombten Behausungen aufhalten.

In einem derartigen Kampfgebiet quartieren uns die Freiheitskämpfer einmal in einem teilweise zerstörten Dorf ein. Da es nicht ratsam ist, sich in der besagten Region bei Tageslicht zu verschieben, sind wir im Schutz der Dunkelheit marschiert und erreichen das Dorf gegen Mitternacht. Gelegentlich beschliessen die Sowjets das Gebiet ziemlich wahllos mit schwerer Artillerie. Die Einschläge der Granaten sind weitherum zu hören. Erst vor kurzem wurden wir bei einer Marschpause zufällig Ziel der wild um sich schiessenden sowjetischen Geschütze. Für mich ist dies das erste Mal in meinem Leben, dass mir unbekannte Menschen versuchen, mich zu töten. Es ist eine seltsame, beklemmende Erfahrung.



In unserem Dorf haben die verbliebenen Mujahedin die Überreste sowjetischer Bomben fein säuberlich zu einem grossen Haufen zusammengetragen. Auf den Leitwerken der abgesprengten Heckstücke lassen sich im Mondlicht kyrillische Markierungen erkennen.

Unser Gastgeber kann uns kein Essen anbieten, deshalb trinken wir nur Chai, einen grünen, ungesüssten Tee. Es ist kaum genug Nahrung für die Freiheitskämpfer selbst vorhanden. An Entbehungen gewöhnt, schlafen wir auch mit leeren Mägen ausgezeichnet auf den für uns hergerichteten Schlafstellen. Durch ein kleines Fenster fällt der Schein von einem Brand herein, der durch die sowjetischen Beschiessungen verursacht wurde.

Am nächsten Morgen können wir uns bei Tageslicht von den furchtbaren Zerstörungen und Verwüstungen in einem einst reichen und fruchtbaren Tal überzeugen. Offensichtlich genügt es den sowjetischen Generälen in Kabul jedoch nicht, die Dörfer und Felder vernichtet und die Bevölkerung vertrieben zu haben. Wie sonst liesse es sich erklären, dass Schwenkflügelbomber und Kampfhubschrauber den ganzen Tag über beinahe pausenlos ihre Angriffe fliegen und bereits Zerstörtes vollends dem Boden gleichmachen? ■